

DER KÖRPER ALS SUBSTRAT DES UNTERSCHIEDENS

Vom Rassenkonzept zur Humandiversität

VERONIKA LIPPARDT

Die Rassenforschung, so eine weit verbreitete Meinung, habe seit dem Ende des Nationalsozialismus ausgedient. Rassen seien lediglich ein soziales Konstrukt, und inzwischen hätten sämtliche ernstzunehmenden Wissenschaftsrichtungen dem Rassenkonzept abgeschworen. Rassenforschung sei als Pseudowissenschaft diskreditiert, sei gar keine Wissenschaft, sondern rassistische Ideologie unter dem Deckmantel scheinbar wissenschaftlicher Objektivität gewesen.¹

In den Geschichtsbüchern wird die Geschichte der Rassenforschung folgendermaßen erzählt: Erste Rassenklassifikationen der Menschheit entstanden in der Frühen Neuzeit; beinahe jeder berühmte Gelehrte befasste sich früher oder später einmal mit diesem Thema. Der Hauptzweck sei meist die Unterscheidung minderwertiger von höherwertigen Rassen gewesen. Wissenschaftler, die seit dem 19. Jahrhundert fleißig Schädel vermaßen, seien diesem Bewertungswahn ebenso verfallen gewesen wie Rassentheoretiker, die ihnen das theoretische Fundament dazu geliefert hätten. Im Rassismus des NS-Regimes kulminierte der Rassenwahn, deutsche Wissenschaftler waren tief darin verstrickt – mit furchtbaren Konsequenzen. Nach 1945 habe sich die internationale Wissenschaftlergemeinschaft in mehreren UNESCO-Deklarationen eindeutig gegen das Konzept der Rasse gestellt, und wissenschaftlicher Konsens sei, dass es Rassen nicht gibt.

Diese Erzählung ignoriert, dass Rassenforschung ein internationales und breit differenziertes Forschungsfeld war, und zudem verwechselt sie dessen Schicksal mit dem der Rassentheorien. Ohne Zweifel hingen viele Rassenforscher, auch außerhalb Deutschlands, einer der zeitgenössisch verbreiteten Rassentheorien an, die heute völlig diskreditiert sind. Aber die empirische Forschungsarbeit, die sich der ethnischen Vielfalt der Menschheit unter biologischer Perspektive widmet, war vielseitiger und wird bis heute fortgesetzt. Sie spricht nicht mehr von Rassen, sondern seit etwa 50 Jahren von »Populationen« und heute von »Humandiversität« oder »Humanbiodiversität«.

¹ Zur Einschätzung der Rassenforschung als »Pseudowissenschaft« Veronika Lippardt: Das »schwarze Schaf« der Biowissenschaftler. Ausgrenzungen und Rehabilitierungen der Rassenforschung im 20. Jahrhundert, in: Dirk Rupnow u. a. (Hg.): Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nicht-/Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt am Main 2008.

Mir geht es nun darum, bis heute anhaltende Kontinuitäten aufzuzeigen und zu problematisieren. Denn ich denke, diese Einschätzung, die Rassenforschung gehöre der Vergangenheit an, ist eine Verharmlosung. Deshalb möchte ich darum werben, statt der Geschichte der Rassenforschung die Geschichte der Humandiversitätsforschung in den Blick zu nehmen und Rassenforschung als nur einen – wenn auch sehr bedeutenden – Teil davon zu verstehen. Damit soll nicht gesagt sein, dass Humandiversitätsforschung rein wissenschaftlich und objektiv, harmlos und nicht rassistisch sei und man dasselbe dann ja auch rückblickend für die Rassenforschung überlegen müsste. Mir geht es umgekehrt darum, den kritischen Impetus, der gegenüber der Rassenforschung selbstverständlich erscheint, auf das Gesamtfeld der Diversitätsforschung auszuweiten. Das bedeutet auch, über den jeweiligen nationalen Kontext hinauszuschauen und die Diversitätsforschung viel breiter in einer transnationalen Geschichte zu kontextualisieren, die etwa koloniale und postkoloniale Konstellationen als wesentliche Schauplätze dieser Forschung mitberücksichtigt.

Substrate des Unterscheidens

Sprache, so der Ethnologe und Kulturanthropologe Franz Boas, sei ein Fenster zur Seele – »a window on the soul«.² Was mag Boas wohl mit dieser Seele gemeint haben? Ich nehme an, er wollte nicht etwa eine spirituelle Aussage treffen, sondern vielmehr zum Ausdruck bringen, dass wir, durch das Fenster der Sprache blickend, etwas über das Wesen des Menschen, über das Menschliche an sich, erfahren können.

Boas' Botschaft könnte angesichts seines Lebenswerkes auch in folgender Akzentuierung liegen: Das Studium der Sprache – oder auch der Vielfalt der Sprachen –, und nicht das Studium der Körper – oder ihrer Vielfalt – lehrt uns etwas Wesentliches über den Menschen.

Ich möchte mit diesem Bild des Fensters spielen und durch verschiedene Fenster auf verschiedene Gegenstände blicken – und was gerade noch das Fenster war, durch das man blickte, kann schon im nächsten Moment der Gegenstand sein, auf den man schaut. Einheitlichkeit und Vielfalt der Menschheit sind zwei solche Dinge, die ständig aufeinander verweisen und deren Status im Prozess der Wissensproduktion zwischen epistemischem und instrumentellem Objekt oszilliert. Denker und Forscher haben durch die unterschiedlichsten Fenster geblickt, um die Menschheit als divers zu

² Zitiert nach Randy Allen Harris: *The Linguistics Wars*, New York/Oxford 1993, S. 20.

betrachten und um die Erscheinungen und den vermeintlichen Sinn der Diversität in den Griff zu bekommen. Zum Beispiel, wie Boas, durch die Vielfalt der Sprache, oder die Vielfalt unterschiedlichster Kulturprodukte, Lebensweisen, Narrationen, durch psychische, soziale, demografische oder andere Charakteristika.

Das Feld der Lebenswissenschaften, also der biologischen und medizinischen Wissensproduktion, hat jedoch stets durch das Fenster des Körpers auf die Humandiversität geblickt. Der Rassenforschung und den Rassen-theorien diene der Körper meist als ein Fenster auf die vermeintlich natürliche Rangfolge der Menschheit. Der Körper als Träger, Verursacher oder Symbol menschlicher Diversität hat aber nicht nur in den Biowissenschaften eine lange Tradition. Auch der sprach- oder kulturwissenschaftliche Blick zielte nicht selten auf eine im Körper festgeschriebene Ursache der Diversität von Kulturprodukten. Der Streit zwischen den verschiedenen Fensterkonstrukteuren, wie man Diversität am besten erforsche und was für eine Diversität überhaupt die eigentlich betrachtenswerte sei, reißt bis heute nicht ab.

Im Folgenden konzentriere ich mich auf die Versuche, durch das Fenster des Körpers auf das Wesen der menschlichen Vielfalt zu schauen – und durch das Fenster der körperlichen Vielfalt auf das Wesen der Menschheit.

Der Körper als Substrat des Unterscheidens

Dass sich Menschen von verschiedenen Kontinenten äußerlich und zwar auch körperlich unterscheiden, gilt heute den meisten Menschen – auch ohne rassistische Motivation – als zutreffende Feststellung. So allgemein akzeptiert es scheint, einfach ist es um dieses Wissen dennoch nicht bestellt. Bis heute beißen sich die Wissenschaftler an diesem Phänomen die Zähne aus, bis heute ist das Rätsel der Humandiversität ungelöst, und auch der Streit um deren Ursache, Geschichte und Bedeutung nicht abgeschlossen. Weshalb, so meine Frage, ist gerade diese Diversität der Körper ein so unab-schließbares Wissensfeld? Woraus bezieht es seine Faszination?

Wenden wir uns zunächst der Wissenschaft zu. 1905 formulierte der Anatom Richard Weinberg, der übrigens Rassenunterschiede suchte und dafür durch das Fenster des Gehirngewichts blickte: »Seit Blumenbach [Johann Friedrich Blumenbach, 1752–1840, Zoologe und Anthropologe] sind die Beobach-

ter, bewaffnet mit Zirkel und Messband, immer tiefer in den Rassenkörper [...] eingedrungen. Es ist eine Fülle von Tatsachen und Ergebnissen gewonnen worden, die hoffentlich einmal reiche Früchte tragen.«³

Der Autor irrte – zumindest was seine Hoffnungen in Bezug auf die Zukunft der Rassenforschung betraf. Weder konnte sie sich angesichts ihrer Beteiligung an grausamen Verbrechen als Wissenschaft halten, noch führten ihre zahllosen Einzeldaten zu einer gelungenen Integration des Wissens über die menschliche Vielfalt. Andererseits gibt das Zitat Auskunft über die Unabgeschlossenheit des Feldes: Zum einen beschreibt es treffend eine Suchbewegung der Wissenschaft – nämlich immer tiefer in den Körper hinein –, die bis in den Zellkern auf die Ebene der DNA geführt hat. Diversitätsforschung am Menschen ist heute keine anthropometrische Rassenforschung mehr, sondern Molekulargenetik, molekulargenetische Genealogie oder Populationsbiologie.

Zum anderen benennt das Zitat einen geradezu zeitlosen Grundmodus der Diversitätsforschung: Die prospektive Sammlung von allerlei Daten, die später – so die Hoffnung – bahnbrechende Aussagen gestatten würden. Untersucht wurden bis etwa zum Ende des 19. Jahrhunderts Körper- und Schädelmaße sowie Haut-, Augen- und Haarfarbe. Im 20. Jahrhundert erweiterte sich das Spektrum der untersuchten Körperteile und Körperleistungen erheblich. Nun beforschten die Wissenschaftler nach und nach Blut, Gehirn, Fingerabdrücke, Speichel, Urin, Ohrschmalz, Stuhlgang, Darmparasiten, Hautmikroben, Stoffwechselraten, physiologische Leistungsspektren, Wachstumsraten, sexuelle Reifung, Menstruation; in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusätzlich Gen- und Allelfrequenzen, Proteine und schließlich DNA.

Ein weiterer Grund für die Unabgeschlossenheit liegt in der vermeintlich hohen Anbindungsfähigkeit und Nützlichkeit der Diversitätsforschung. Zahlreiche körperbezogene Anwendungsbereiche, darunter vor allem das Gesundheitswesen und die Forensik, nutzen heute Diversitätswissen auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Die Einengung eines Täterkreises auf ein Geschlecht anhand biowissenschaftlicher Expertise ist bereits spektakulär; aber mittlerweile entscheiden solche Expertisen auch, ob die Familie des Täters eher aus der Türkei oder eher aus Dänemark stammt. Ethnische Diversität wird in den USA wie auch in Deutschland in medizinischen Studien routinemäßig mit erhoben; diese Daten gelten als nützliches Forschungsinstrument für Fragestellungen der Vererbung, der Reproduktion und der

³ Richard Weinberg: Das Hirngewicht der Juden, in: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 1 (1905), H. 3, S. 5–10.

genetischen Dimensionen von Krankheiten und Immunitäten. Das kann die Forscher auf neue Spuren lenken – Diversität kann nicht nur selbst Wissensobjekt sein, sondern auch Fenster auf ein bis dahin unbekanntes Wissensobjekt aufstoßen. Und eigens für bestimmte Ethnien hergestellte Medikamente eröffnen einen ganz neuen Markt für die Pharmaindustrie.⁴

Wichtiger für die anhaltende Produktivität des Wissensfeldes sind jedoch Aspekte, die den inhaltlichen Kern und das Wissenschaftsverständnis der Biowissenschaften betreffen. Biodiversität, wie sie den Körpern eingeschrieben zu sein scheint, gilt als nicht sozial beeinflussbar, anders als Sprache oder Verhalten. Aus Sicht der Biowissenschaften stellt ihre Erforschung eindeutig biologisches, genetisches Terrain dar; sie ist also nach diesem Verständnis unmanipulierbar und objektiv. Die Natur des Körpers gebe eindeutige Auskunft über das biologische Wesen der Menschheit.

Gilt dasselbe auch für andere, vermeintlich unmanipulierbar natürliche Unterschiede des Körpers, allen voran des Geschlechts und des Alters? Nur bedingt. Zwar handelt es sich beim Altern um einen unausweichlichen biologischen Prozess, aber ein bestimmtes Alter ist einem Individuum nicht dauerhaft, zeitlebens eingeschrieben. Zwar ähnelt die biowissenschaftliche Zuschreibung des Geschlechts in ihrer unausweichlichen Determinierung der Diversität, aber sie ist binär, während Biodiversität eine flexible und zweckbezogene Handhabung von Klassifikationen zu erlauben verspricht. Das heißt, bei Diversitätsstudien auf der Mikroebene kann ein sehr feines Klassifikationsraster angelegt werden, dessen Fortschreibung auf globaler Ebene mehrere hundert oder gar tausend Kategorien implizieren würde – die aber auf der Mikro-Ebene ausgeblendet werden können. Auf der Makro- oder sogar Global-Ebene, wo eine solch hohe Anzahl an Kategorien den Rahmen des forschungstechnisch Machbaren sprengen würde, kann eine kleine, handhabbare Anzahl an Kategorien gewählt werden, die oft den früheren Rassenklassifikationen nicht unähnlich sind. Während also der Fokus auf »Geschlecht« Unterschiede zwischen nur zwei Gruppen feststellen kann, lassen sich mithilfe des Fensters »Diversität« biologische Unterschiede zwischen ganz verschiedenen und verschieden großen Gruppen erfassen, wie zwischen Bewohnern verschiedener Kontinente, Inseln, Bergdörfer oder sozial isolierter Gruppen.

Zudem kommt die Biologie ohne die Annahme der Diversität überhaupt nicht aus. Bezüglich ihrer biowissenschaftlichen Verankerung wurde die

4 Kritisch zu diesen Entwicklungen Barbara Koenig u. a. (Hg.): *Revisiting Race in a Genomic Age*, New Brunswick u. a. 2008; *Gemachte Differenz. Kontinuitäten biologischer »Rasse«-Konzepte*, hg. v. d. AG gegen Rassismus in den Lebenswissenschaften, Münster 2009; Jenny Reardon: *Race to the Finish. Identity and Governance in an Age of Genomics*, Princeton/Oxford 2005.

Rassenforschung, wenn man sie als Pseudowissenschaft bezeichnet, bisher unterschätzt. Die Evolutionstheorie arbeitet nämlich notwendigerweise mit dem Konzept der Variation innerhalb einer Spezies. »Rasse« ist als Begriff dafür vollkommen entbehrlich; er lässt sich problemlos ersetzen durch die Begriffe »Varietät«, »Subspezies«, »Unterart«, »Population«. Aber das Konzept der innerartlichen Variation ist evolutionsbiologisch unverzichtbar, weil nur aus dieser heraus neue Arten entstehen können.

Seit Mendels Gesetze wiederentdeckt wurden, hat Diversität auch eine instrumentelle Bedeutung für biologische Forschung: Mendel führte mit zwei Varietäten derselben Pflanzenart, die unterschiedliche Blütenfarben aufwiesen, Züchtungsexperimente durch. Genetische Kreuzungsphänomene kann man jedoch nur studieren, wenn man zuvor sicher sein kann, zwei »reine Linien« gezüchtet zu haben. Da man mit Menschen bekanntlich keine Züchtungsexperimente durchführen kann, suchten Humangenetiker im ganzen 20. Jahrhundert nach »reinen Linien« – sprich: isolierten, endogamen Gruppen – und nach historischen Kreuzungsereignissen solcher Gruppen. Das »Kreuzungsexperiment« wurde dabei als bereits abgeschlossen betrachtet. Durch das Fenster der Diversität blickend hofften Humangenetiker, Mischung, Inzucht und genetische Vorgänge beim Menschen studieren zu können. Hautfarbe galt dabei, analog der Mendelschen Blütenfarben, als geeignetes Beobachtungsmerkmal.

Schließlich gibt es einen weiteren Grund dafür, dass der Diversität ganz besondere Aussagen über das Wesen der Menschheit zugetraut werden. Biodiversität erzählt ihre eigene Geschichte; das heißt, aus der biologischen Diversität schließen Biowissenschaftler darauf, wie sie entstanden sein muss. Eine scheinbar genuin evolutionsbiologische Fragestellung – aber inzwischen kommen auch die letzten 2000 Jahre ins Labor, und die Geschichte wird wohl bald nicht mehr den Historikern allein gehören. Bemerkenswert dabei ist, wie selbstverständlich Genetiker die Evolutionsmechanismen in die Geschichte bestimmter Menschengruppen hineinlesen: Selektion, Migration, Kreuzung, Isolation – diese Begriffe, sonst auf Tier-, Pflanzen- oder Bakterienpopulationen angewendet, erzählen die Geschichte von kriegerischen Auseinandersetzungen, Genozid, Vertreibung, Vergewaltigung, von friedlicher Koexistenz, interkultureller Verständigung und gesellschaftlichem Wandel ganz neu.

Diversitätsforschung, das macht besonders dieser letzte Punkt deutlich, ist stets Essentialisierung und Festschreibung von Geschichte. Sie ist daher

nicht nur hinsichtlich ihrer ideologischen Färbung kritisch zu betrachten, sondern auch als epistemisches Unternehmen ernst zu nehmen und zu kritisieren. Die bisher zumeist von Geisteswissenschaftlern angebrachte Kritik ist zwar notwendig, aber noch nicht ausreichend gewesen.

Zum Schluss noch ein Gedankenexperiment. Einmal angenommen, es hätte den neuzeitlichen Rassismus und seine furchtbaren Folgen nicht gegeben, weil die biologischen Unterschiede der Menschen nicht als entscheidend oder bedeutsam wahrgenommen worden wären. Dann hätten sich Biologen im 20. Jahrhundert wahrscheinlich trotzdem für intraspezifische (das heißt, innerhalb einer Tier- oder Pflanzenart auftretende) genetische Variationen interessiert, weil sie aus dem Konzept der Evolution einfach nicht wegzudenken sind. Sie hätten sicherlich auch bei der Spezies Mensch solche Variationen untersuchen wollen. Aber vielleicht hätten sie die Öffentlichkeit, die Geldgeber und die Kollegen anderer Disziplinen kaum von der Wichtigkeit ihrer Forschungen überzeugen können.

Entgegen diesem sehr hypothetischen Szenario interessieren sich aber in der Realität auch heute noch sehr viele Menschen, nicht nur Biowissenschaftler, sondern auch eine breite Öffentlichkeit, für die biologische Vielfalt der Menschheit. Sicherlich sind einige darunter, die von rassistischen Überzeugungen ausgehen; aber es wäre grob irreführend, dies allen Interessierten zu unterstellen. Weshalb dieses Interesse?

Ich kann hier eine Antwort nur andeuten. Körper, die als anders aussehend wahrgenommen werden als der eigene oder die der nächsten Verwandten, wecken die Neugierde über die Geschichte des Gegenübers, und zwar auch über die Bio-Historie, die biologische Geschichte seiner Vorfahren. Woher kommt dieser Mensch dort drüben? Woher kommt seine Familie? Wie ist er hierher gekommen? Was hat er erlebt, was will er hier? Das kann – trotz möglicher Stereotypisierungen – eine aufgeschlossene und gutmütige Neugierde sein; allzu oft ist es jedoch eine voreingenommene, rassistische. Die Antworten, die sich jeder Einzelne auf diese Fragen selbst gibt, greifen auf bereits vorhandenes Wissen zurück, das aus Büchern, Zeitschriften, aus dem Fernsehen oder anderen Medien stammt. Beispielsweise finden sich in beinahe jedem Lexikon des späten 20. Jahrhunderts Einträge und Bildtafeln zu »Menschenrassen«. Je ethnisch homogener die eigene Umgebung ist, desto weniger differenziert fällt dieses Vorwissen meist aus und desto stereotypisierender werden die Phantasien über die Herkunft anderer Menschen sein.

Wissen über die menschliche Vielfalt setzt allzu oft am Körper an und schreibt damit dem Körper scheinbar alternativlose Vorstellungen von Geschichte ein.

MUT Museum der Universität Tübingen

ISBN 978-3-9812736-1-8

Körper

Publikation zur gleichnamigen Ausstellung des Museums der Universität Tübingen MUT
im Museum Schloss Hohentübingen vom 30. Oktober 2009 bis 31. Januar 2010

Wissen

Erker
zwi
Eros un

Herausgegeben von
Ernst Seidl und Philipp Aumann

	7	Grußwort
	9	Vorwort
	13	ERNST SEIDL KörperWissen – Erkenntnis zwischen Eros und Ekel
	18	PHILIPP AUMANN Idealismus – Materialismus, Individualismus – Kollektivismus. Eine kurze Wissensgeschichte des Körpers
KATALOG	33	KörperBild
	41	KörperTeil
	49	Körper+Geist
	57	KörperWandel
	65	KörperKult
	73	KörperPolitik
	79	FremdKörper
TEXTBEITRÄGE	90	HANS-JOACHIM WAGNER, CHRISTIAN KLESSEN Über das Anatomieren des Körpers
	98	JENS CLAUSEN »FremdKörper«. Hirnimplantate, Körperlichkeit, Ethik
	104	VERONIKA LIPPHARDT Der Körper als Substrat des Unterscheidens. Vom Rassekonzept zur Humandiversität
	112	TOBIAS SCHMIDT-DEGENHARD »KörperWissen« zwischen Stammbaumforschung und nationalsozialistischem Genozid. Die Tübinger Psychiatrie im Nationalsozialismus
	119	TINA EBBING Wiederkehr – Abkehr – Heimkehr? »KörperWissen« als kulturanthropologische Dimension
	126	MILAN WEHNERT Im Fleisch der Engel. Liturgie und Eros in der Jesuitischen Ordenspropaganda
	138	BARBARA LANGE Ekel als Bild. Körpererfahrung und Imagination in Kunstpraxis und Kunstgeschichte
	148	ANDREAS HOFFMANN Performance »Hautkontakt«
ANHANG	160	Literatur
	164	Bildnachweis Dank
	165	Mitarbeiter Sponsoren
	166	Impressum